JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE
AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG BREMEN

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt
Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet
Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 5 | Bremen, den 15. März 1930 | 2. Jahrgang

JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet

Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 5 | **Bremen, den 15. März 1930** | **2. Jahrgang**

Purimfreuden in alter Zeit.

Von Rabbiner Dr. Kurt Wilhelm (Dortmund).

„Das ganze Jahr schickur und Purim nüchtern", so lautet das größte Paradoxon des jüdischen Volksmundes. Denn für das Purimfest bedeutet es höchste Pflicht, alle Register der Lebensfreude spielen zu lassen und in ausgelassenem Uebermut und feuchtfröhlicher Laune alle Sorgen des Lebens auf einen Tag zu vergessen. Schon der Talmud setzt fest, man müsse am Purim so viel trinken, bis man nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen „Boruch Mordechai", der Lobpreisung Mordechais, und „Orur Homon", der Verwünschung Hamans. Auch der Schulchan Aruch macht diese „Mizwah" dem Juden zur Pflicht, doch in humorvoller Weise bemerkt ein Kommentator (Maharil), man brauche diese Vorschrift nicht gar zu wörtlich aufzufassen, man trinke etwas mehr als gewöhnlich, dann wird man müde, schläft und im Schlaf weiß man nicht mehr zu unterscheiden zwischen der Verwünschung Hamans und der Lobpreisung Mordechais. Eine andere Erklärung will diese Vorschrift hingegen ganz „wörtlich" nehmen und weist darauf hin, daß die Worte „Orur Homon" und „Boruch Mordechai" den gleichen Zahlenwert, nämlich 502, haben und man deshalb nicht unterscheiden könne zwischen diesen beiden Worten. Das pflichtgemäße Trinken wird mit der „Purim-Seudoh" verbunden und die Speisekarte dieser Purimmahlzeit sieht ganz bestimmte Gerichte vor. Erwähnt seien nur die „Kreppchen", das in Nudelteig eingeschlagene Hackfleisch. Kreppchen ißt bekanntlich der Jude immer dann, wenn etwas „geschlagen" wird. Am Tag vor Jom kippur ißt man sie im Hinblick auf die „Kapporoth" oder auch die „Malkoth", die körperlichen Züchtigungen, die man freiwillig auf sich nahm, am siebenten Tag des Hüttenfestes ißt man Kreppchen, weil mit dem Bachweidenstrauß geschlagen wird, am Purim endlich, weil man Haman schlägt und das biblische Gebot erfüllt: Austilgen soll du das Andenken Amaleks, von dem Haman seinen Stammbaum herleitete.

Schon in gaonäischer Zeit wurde die „Vertilgung" Hamans am Purim ausgiebig geübt. Eine Strohpuppe wurde im Freien unter dem Jubel der Menge als Haman verbrannt. Es ist möglich, daß dieses Verbrennen des Haman in effigie auf einen alten babylonischen Volksbrauch zurückgeht, daß man nämlich zur Zeit der Frühlingssonnenwende ein Freudenfeuer entfachte, um durch homöopathische Magie das wärmere Strahlen der Sonne zu veranlassen. Im Mittelalter, und noch heute im Osten, war es das Privileg der Kinder, während der Vorlesung der Megilla mit Knarren oder „Hamanklopfern" ohrenbetäubenden Lärm zu machen, so oft der Name Hamans genannt wurde. Obwohl große rabbinische Autoritäten dagegen protestierten, konnte dieser Brauch nicht abgestellt werden. In Frankfurt verfertigten Kinder Hamanfiguren aus Wachs, die in der Synagoge vor dem Vorlesen der Megilla angezündet wurden.

Es war allgemeiner Brauch, sich am Purimfest zu verkleiden und bei den Maskierungen durfte sogar das Gebot des 5. Buches Mose, daß man nicht die Kleidung des anderen Geschlechts tragen darf, außer acht gelassen werden. Die Masken führten vielfach Purimspiele auf, beliebt waren besonders Darstellungen aus der Esthergeschichte, das David-Goliathspiel und der Verkauf Josefs. In Frankfurt wurden einmal diese Spiele seitens der Behörde verboten, weil gar zu viel Christen zu den Zuschauern gehörten.

Das beste, was der jüdische Humor für das Purimfest geschaffen hat, sind aber die hebräischen Parodien. Köstlich ist die Parodie auf den Talmudtraktat für das Pessachfest, „Messechet Purim min Talmud schickurim". Während die Mischna für Pessach mit dem Gebot beginnt, beim Lichte, das heißt, am Vorabend des 14. Nissan das Gesäuerte zusammenzusuchen, fängt die Parodie an: Beim Lichte des 14. Adar suche man das Wasser aus den Häusern und Höfen zu entfernen. In der talmudischen Diskussion dieser Mischna wird dann unter anderem die Frage erörtert, ob man Limonade am Purim trinken dürfe. Wird in der Mischna Pessachim gesagt, man dürfe am „Erew Pessach" keine Mazzoh essen, damit man am Seder die Mazzoh mit Appetit äße, so heißt es in der Parodie, daß man am Erew Purim aus dem nämlichen Grunde keinen Wein trinken dürfe, ja, daß besonders Fromme schon sieben Tage vor Purim sich des Weines enthielten. Ebenso geistreich sind die Parodien auf die Haggada, die „Haggada leleil schickurim". In der „Manischtana" fragt das Kind, wodurch unterscheidet sich dieser Tag von allen anderen Tagen? An allen anderen Tagen beschäftigen wir uns teils mit Arbeit, teils mit Essen, heute nur mit Essen und Trinken. An allen anderen Tagen trinken wir Wasser oder Bier oder Wein, heute nur Wein. An allen anderen Tagen erfreut das Brot des Menschen Herz, heute ist auch der Geringste in Israel nicht ohne Königsmahlzeit. An allen anderen Tagen essen wir gegen den Hunger und trinken gegen den Durst, heute zechen und schlemmen und prassen wir alle. Analog der Pessachhaggada wird die Parodie durchgeführt und statt „Leschonoh habbo beruscholajim" schließlich gerufen: „Leschonoh habbo nischteh bekiflajim". Im nächsten Jahre trinken wir das Doppelte! Es gibt kaum ein Gebiet der jüdischen Liturgie, das nicht für Purim parodiert wurde. Selichot, Maarowoth, selbst das Kaddischgebet finden wir in der Parodie wieder (vgl. Israel Davidson: Parody in Jewish Literature). Es ist oft daran Anstoß genommen worden, daß der Jude gerade das Heiligste und Erhabenste mit seinem Humor profaniert hat. Dennoch gilt auch hier das Wort Goethes: „Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten".

Jewish Agency.

Wir haben in unserer vorletzten Nummer den Artikel von Oskar Wassermann über die Jewish Agency abgedruckt. Wir veröffentlichen nachstehend auszugsweise die Antwort Kurt Blumenfelds nach der „Jüdischen Rundschau":

. . . Der Agency-Vertrag bezieht sich ausschließlich auf die gemeinsame Arbeit für Palästina. Ueber die Beziehungen zwischen Zionisten und Nichtzionisten außerhalb Palästinas sind keine Abmachungen getroffen worden. Es ist klar, daß Zionisten und alle Schattierungen von Nichtzionisten in voller Freiheit ihre Anschauungen wie bisher vertreten werden. Keinem der beiden Partner steht ein Recht in Gesinnungsfragen zu, soweit es sich um außerpalästinensische Angelegenheiten handelt, es sei denn, daß diese Anschauungen in unmittelbarem Zusammenhang mit den Arbeiten für die Verwirklichung der Balfour-Deklaration stehen. Ob ein Nichtzionist sich zum jüdischen Volke rechnet, ist seine Sache; er kann selbstverständlich auch die Bedeutung der jüdischen Natio-

nalen Heimstätte wesentlich anders einschätzen als ein Zionist. Zionismus ist Anerkennung des Primats. Palästinas Nichtzionismus braucht mit dieser Anerkennung nicht verbunden zu sein. .

Unter diesen Voraussetzungen, fährt Blumenfeld fort, muß der Artikel von Oskar Wassermann gewürdigt worden. Der Wert der Balfour-Deklaration wird von Wassermann anerkannt, aber das Wort „Nationalheim“, das ihren entscheidenden Inhalt bildet, durch das sie überhaupt erst den Sinn erhält, wird vom nichtzionistischen Standpunkt als „nicht glücklich“ empfunden, da es zu Mißdeutungen führen könne. Wir halten Wassermanns Feststellung, Palästina könne nur für die in Palästina wohnenden Juden ein Nationales Heim sein, für eine Verkennung des wahren Sinnes dieses im Völkerrecht neuen Wortes. Nur durch seine universelle Bedeutung bekommt der Begriff „Nationalheim“ erst seinen Charakter, nämlich durch seine ideelle Beziehung zu dem Judentum in aller Welt.

Herr Wassermann begnügt sich jedoch nicht mit einer Darlegung des nichtzionistischen Standpunktes, sondern erklärt auch den Standpunkt der Zionisten. Es ist aber nicht richtig, daß nur sehr wenige Zionisten die Nationale Heimstätte in Form eines „Judenstaates“ errichten wollen, wenn die äußeren Möglichkeiten gegeben wären. Es ist vielmehr richtig, daß es kaum einen Zionisten gibt, der nicht freudig und von ganzem Herzen die Errichtung eines Judenstaates begrüßen würde, wenn die äußeren Bedingungen eine solche Staatengründung zulassen würden. Gewiß tragen wir der Tatsache Rechnung, daß Palästina kein leeres Land ist, und in der Ueberzeugung, daß die volle Verwirklichung unserer Hoffnungen in einer großen geschlossenen jüdischen Siedlung bei voller freier nationaler Entwicklung auf allen Lebensgebieten möglich ist, haben wir der Fassung der Balfour-Deklaration zugestimmt. **Auf der vollen Verwirklichung der Balfour-Deklaration und des Mandates, dem Wortlaut und dem Geiste nach, müssen wir aber bestehen, damit uns die Arbeit der zionistischen Bewegung überhaupt noch sinnvoll erscheinen kann.** Die Besiedlung Palästinas und die Erfüllung aller Hoffnungen, die auch in nichtzionistischen Freunden des Palästinawerkes leben, sind nur möglich, wenn Millionen Juden außerhalb Palästinas glauben, daß ihr jüdisches und menschliches Schicksal in Palästina entschieden wird.

Herr Wassermann lehnt Palästina nicht nur als das Kulturzentrum für die jüdische Welt ab, sondern glaubt auch, es bestehe eine Möglichkeit der Pflege jüdischer Kulturgüter im Galuth in einer Form, „als ob Palästina nicht existierte“. Gäbe es die Möglichkeit einer freien und fruchtbaren Entwicklung im Galuth, so würden sich alle Anstrengungen für ein jüdisches Palästina erübrigen. Ich bin überzeugt, daß Herr Wassermann, der mit der Palästina-Sache aufs tiefste verknüpft ist, dessen Leben durch die Arbeit für die Errichtung der Jüdischen Nationalen Heimstätte in Palästina geradezu gekennzeichnet ist, zu der Meinung gekommen ist, man könnte durch eine Darstellung, wie er sie gewählt hat, dem Palästinawerk neue Freunde gewinnen. Unsere Erfahrungen widersprechen dieser Annahme. Man wird aus dem Artikel willkommene Argumente gegen den Zionismus entnehmen, aber man wird nicht das tun, was der Verfasser in Wahrheit will: überzeugt für Keren Hajessod und Jewish Agency mit Wort und Tat eintreten.

Blumenfeld schließt: Herr Wassermann geht mit uns Zionisten einen gemeinsamen Weg. Wir erblicken in ihm einen der wichtigsten Führer der gesamten Jewish Agency. Er formt mit uns den gemeinsamen Willen zu einem Werk, das endgültig von Kindern und Enkeln gestaltet wird, von dem er glaubt, daß es die Einheit der Judenheit erweisen wird. Und gerade weil wir dies alles wissen, und weil auch dies in dem Artikel von Oskar Wassermann zum Ausdruck kommt, durfte ein Wort des Widerspruchs nicht fehlen.

Volkstrauertag.

Wir trauern — auch um die 12 000 gefallenen deutschen Juden. Aber mehr noch trauern wir, die wir den Krieg kennen, daß die Menschheit heute noch so geartet ist, daß die Kriege noch unvermeidlich und die Zeit des ewigen Fredens noch nicht da ist.

Noch preisen die Kriegshetzer und die von ihnen Irregeleiteten die Herrlichkeiten des Krieges, ehe sie das Furchtbare des Krieges kennen gelernt, noch rühmen die Nachgeborenen den Krieg, seine Leiden vergessend.

Wir haben die Schreie Hunderttausender Russen gehört, die, in den Masurischen Sümpfen versinkend, tagelang nicht leben und nicht sterben konnten, wir haben das stierhafte Zucken, Röcheln und Brüllen der Sterbenden in den Feldlazaretten, der Schwerverletzten miterlebt. Wir haben einen kleinen Teil der Kriegsblinden und der Kriegsirren gesehen, deren Geist und Sinne zeitlebens zerstört wurden. Wir waren dabei, wie Mütter die Nachricht erhielten, dein letzter Sohn ist auch gefallen, und wir waren dabei, wie Witwen, umringt von ihren kleinen Kindern, verzweifelt ins Leere starrten. Und das Schlimmste, mit Gewehr und Handgranate töteten wir selbst mancher Mutter Sohn und manchen Kindes Vater.

Und während wir dies alles erlebten, standen daheim die Heimkrieger — ebenso gute und vielleicht bessere Menschen als wir — und feierten den „herrlichen“ Krieg und unsere „herrlichen“ Siege bei Predigt und Gebet. Und jetzt feiern gute und verständige Leute wieder bei Predigt und Gebet den Heldentod der Zwölftausend. . .

Wer spricht von dem Arzt, der im Frieden als Opfer seines Berufes erst lange, lange leidend stirbt, wer von der Mutter, die lebenspendend zugrunde geht, wer von den Ungezählten, die täglich als Opfer der Wirtschaft und der Arbeit verscheiden?

Warum trauert man nicht um diese an einem Volkstrauertag? —

Weil noch die Ansicht derer, die den Krieg als „den Vater aller Dinge“ betrachten, die herrschende ist, die friedliche Arbeit sei nur die Mutter der Dinge. Alle Kultur entstamme dem Kriege. Der Staatsgedanke der alten Zeit und des Mittelalters seien die Folge der Römerkriege, der Kriege Karls des Großen und seiner Nachfolger, die Geistesfreiheit ein Resultat des dreißigjährigen und die Bürgerfreiheit ein Produkt der napoleonischen Kriege. Siegreichen Kriegen folgte ungeahnte kulturelle Blüte, und verlorenen ungeahnte kulturelle Kräfte zum Wiederaufbau. Nur Tapferkeit, Todesmut, Kameradschaft, wie sie der Krieg erzeuge, machten das Leben lebenswert, und im Augenblick, wo der ewige Friede da sei, sei die Welt ein einziger Tempel der Selbstsucht. Ganz zu schweigen von gewissen Naturwissenschaftlern und Nationalökonomen, die Kriegsverluste an Menschen für den Fortbestand der Rasse und Wirtschaft für nötig halten.

Demgegenüber stehen die anderen, die vom Vernunftsstandpunkte den ewigen Frieden für das größte Glück der Menschheit erklären, Philosophen, Nationalökonomen und Naturwissenschaftler. Das starke Volk von heute sei selbst infolge ruhmreicher Kriege das dekadente von morgen, weil die Besten gefallen und die wertlosen Volksglieder übrig geblieben. Der Krieg sei deshalb für jede Nation ein schlechtes Geschäft, weil das einzelne Menschenleben ein derartiges Kapital darstelle, das nur unter Ausnutzung der Kräfte jedes einzelnen eine befriedigende Entwicklung der Oekonomie eines Staates gewährleistet sei, und die Philosophen klagen ob des Verfalls der Sitten, der sittlichen Verwahrlosung des einzelnen und des Zusammenbruchs der vielen Werte, wie sie jeder Krieg jahrzehntelang im Gefolge hat.

Aber auch die Frage dieser Gruppe nach dem größten Glück der Menschheit und des ewigen Friedens als Antwort auf diese Frage ist nicht die letzte. Wichtiger als sie ist die Frage: Ist der ewige Friede eine sittliche Forderung und somit ein Ziel der Ethik?

Wir wissen, daß viele große Philosophen, unter ihnen Kant und von den neuren Wundt, die Frage des ewigen Friedens als Endziel der Ethik bejaht haben. Wir wissen aber auch, daß bedeutende Philosophen, unter ihnen Hegel, den Krieg als Stütze in das Gebäude ihrer Sittenlehre aufgenommen und den ewigen Frieden als Ziel der Ethik nicht anerkennen. Der Krieg sei eine notwendige Einrichtung der Weltvernunft. Die Staaten kämpfen um Ideen, um überindividuelle Güter. So sei der Krieg eine Wirkung geistiger Regungen und Ursache sittlicher Gesamtentwicklung.

Und die Pazifisten: Sie wollen den ewigen Frieden, teils als das höchste Glück der Menschheit, teils als das Endziel aller Ethik oder aus beiden Gründen. Aber ist ihr Weg der rechte, die Lehre, daß der ewige Friede durch Abmachungen, Verträge, Kongresse oder Verbände herbeigeführt werden könne? Schon der Umstand, daß das Bild des letzten Zaren das einzige Fürstenbild war, das im Friedenspalast zu Haag hing, der Umstand, daß der letzte Vorsitzende des Friedenskongresses vor dem Kriege, der Marquis d'Etournelles, der erste im Kriege war, der die Parole ausgab, Deutschland müsse aus der Welt verschwinden, und der Umstand, daß die Friedenspreise von der Nobelgesellschaft, der Gesellschaft, die das menschenmordende Dynamit herstellt, verteilt werden, gibt zu denken. Beileibe soll hier keine antipazifistische Politik getrieben werden. Ist doch das Ziel der Pazifisten wirklich der Endzweck aller Ethik. Ist es doch ihr Verdienst, daß sie das Werk der Wühler und Hetzer erschweren, Kriege hier oder da hinausschieben und die Menschen immer wieder auf die Greuel des Krieges hinweisen. Aber der Schaden, den sie anstiften, ist der, daß sie, das Wesen der Menschennatur verkennend, die Menschen verhindern, an sich selbst zur ethischen Vollendung zu arbeiten, denn die Völker sind, wie die einzelnen Menschen, von Selbstsucht, Haß, Neid, Leidenschaft befangen, und es sind oft weniger Interessenfragen der Völker als ihre bösen Leidenschaften, die zum Kriege führen. Erst kommt die Vollendung der Ethik und dann der Weltfrieden.

Und das Judentum. Man hat sich daran gewöhnt, von der Kanzel aus und von Vereins wegen das Judentum als den absoluten Frieden darzustellen. Gern zitiert man die Worte: „Nicht die Heeresmacht und nicht die Kraft, sondern der Geist Gottes“ und „diese mit Wagen und jene mit Rossen, wir aber anrufend den Namen Gottes“. Aber dieselbe Bibel enthält auch den Satz: „Gepriesen sei der Ewige, mein Fels, der meine Hände gelehrig macht zum Krieg und meine Finger für die Schlacht“. Dieselbe

Die Vereinigung der jüdischen Arbeiter Palästinas.



Das Präsidium der Einigungskonferenz (von links nach rechts Sprinzak, Kopelewitz, Remez, Fischmann, Baratz, Ben Gurion, Rachel Katznelson).

Bibel spricht von Kriegen, die geführt werden zur Ehre Gottes. Dieselbe Bibel enthält den Siegesgesang Deborahs und Davids. Dieselbe Bibel ordnet als Gesetzbuch die Dinge des Krieges.

Das Judentum steht also nicht ganz auf dem Standpunkt des ewigen Friedens, denn die Menschen sind noch nicht reif. Aber es sieht den Krieg als Unglück an, als Fluch, der sich aus dem unethischen Verhalten der Menschen ergibt. „Kriege führt Gott gegen Amalek in allen Geschlechtern". Solange in der Menschheit noch der Geist Amaleks herrscht, muß Krieg geführt werden. Aber er schafft weder Freude noch Glück.

Einst wir des anders sein. Micha IV 1—5: „Dann werden die Völker ihre Schwerter zu Sicheln umschmieden und ihre Lanzen zu Rebmessern. Nicht erhebt ein Volk gegen das andere das Schwert und sie lernen nicht mehr Krieg. Denn alle Völker wandeln im Namen ihres Gottes, wir aber wandeln im Namen des Ewigen unseres Gottes immer und ewig".

Schlicht, ohne Beiwerk, ist es hier ausgesprochen, daß nur dann der ewige Friede sein kann, wenn die Völker allesamt Diener der reinen Ethik geworden sind. Das Ziel, die Umschmiedung der Schwerter und Lanzen herbeizuführen, muß das Streben der Menschheit sein. Aber dies Ziel ist nicht Folge der Organisation, sondern ist der Lohn dafür, daß die Menschheit in ihrer Gesamtheit im Sinne der Ethik lebt. Ringen nach immer größerer sittlicher Vollkommenheit des einzelnen ist die Voraussetzung des ewigen Friedens. Wenn die einzelnen Leidenschaft, Selbstsucht, Neid und Haß überwunden haben, dann haben es auch die Völker, und dann ist der ewige Friede da.

Wir trauern alljährlich immer wieder einmal, daß diese sittliche Vollkommenheit noch nicht erreicht ist. Dlbg.

N. S. S.

Von Amicus.

Uns muß es in Deutschland gut gehen, denn wir haben einen Verein mehr. Der National-sozialistische Schülerbund (NSS.) ist auf Anordnung von Adolf Hitler Ende vorigen Jahres gegründet worden. Seine Aufgabe soll es sein, insbesondere die höheren Schüler dem Staatsbekenntnis Adolf Hitlers zuzuführen. Das Geistesgut seiner neuen Organisation wird verwaltet durch den „Aufmarsch", eine Schülerzeitung, die in psychologisch nicht ungeschickter Weise versucht, die Gemüter der Jugendlichen für die Ziele der National-sozialistischen Partei in Deutschland zu gewinnen.

Durch eine besondere Verordnung Hitlers wurde bestimmt, daß nach den Gründungsversammlungen in Berlin vor allem das Ruhrgebiet in geeigneter Weise bearbeitet werden sollte. In der vorigen Woche wurde Essen mit dieser neuen Gründung beglückt. Nach dem Vormittagsunterricht erschienen vor fast jeder höheren Schule hakenkreuzgeschmückte Jünglinge, die jedem Schüler ein Exemplar des „Aufmarsches" und einen Einladungszettel in die Hand drückten, worin zu einer Kundgebung des National-sozialistischen Schülerbundes aufgefordert wurde. Die Einladung enthielt selbstverständlicherweise die von der älteren Generation übernommene Schlußbemerkung: „Juden haben keinen Zutritt".

Es braucht nicht betont zu werden, daß die zuständigen Stellen sich darum bemühen, diesem Unfug zu steuern. Damit ist aber das Problem, das hiermit in pädagogischer und staatsrechtlicher Hinsicht aufgeworfen ist, nicht abgetan. Es bedeutet doch eine Verkehrung aller erzieherischen Grundsätze, wenn die Verhetzung parteipolitischer Art, die das Leben in Deutschland so erschwert, nun auch schon in die schulpflichtige Jugend hineingetragen wird. Ganz davon abgesehen, daß es die schwersten Bedenken erwecken muß, wenn auf gedruckten Einladungszetteln eine Degradierung von Schülern ausgesprochen wird, die sich keines anderen „Verbrechens" schuldig gemacht haben, als des Umstandes, daß sie von jüdischen Eltern abstammen. Man muß sich deshalb nicht nur vom jüdischen, sondern vom allgemein menschlichen und auch pädagogischen Gesichtspunkt aus fragen, was kann man gegen diesen Versuch der Nationalsozialisten, die Zwietracht bereits in die Schuljugend hineinzutragen, ernstlich unternehmen.

An und für sich sind wohl Schülerbünde von Staats wegen nicht verboten. Es ist bekannt, daß vor allem die Jugendbewegungsbünde unter Zustimmung der Schule und des Elternhauses eine recht erfreuliche und ersprießliche Tätigkeit entfalten. Kein verständiger Pädagoge wird sich gegen die Arbeit dieser Schülerbünde, die vor allen Dingen den Zweck haben, den jungen Menschen mit gleichstrebenden Altersgenossen zu einem echten Jugendleben zusammenzuführen, aussprechen. Es ist darum nur zu begreiflich, daß der National-sozialistische Schülerbund bei dem ersten Widerstand, den er bei einigen Schulleitern fand, den Versuch machte, sich ebenfalls als eine Jugendbewegung zu deklarieren. Dieser Versuch, durch ein falsches Spiel an Boden zu gewinnen, ist kläglich mißlungen. Die Jugendbünde Deutschlands sind im „Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände" zusammengeschlossen. Voraussetzung für die Aufnahme in diese Gemeinschaft ist die Anerkennung des Tendenzparagraphen, laut welchem die Mitgliedschaft eines Verbandes zur Voraussetzung hat, daß er sich bereit erklärt, „unbeschadet seiner grundsätzlichen Einstellung den bestehenden Staat und seine Organe zu achten". Die „Hitler-Jugend", die mit der NSS. zwar nicht identisch, aber mit ihr sehr verwandt ist, hat Ende vergangenen Jahres beantragt, in den Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände aufgenommen zu werden. Die Frage, ob sie gewillt sei, sich auf den Boden des Tendenzparagraphen zu stellen, hat sie verneint. Sie ist selbstverständlich dann auch nicht in den Reichsausschuß aufgenommen worden. Damit ist klar zum Ausdruck gebracht, daß diese Jugend den heutigen Staat verneint, ja, wie aus dem Aufruf der NSS. zu entnehmen ist, ihn mit allen Mitteln zu bekämpfen sucht. Im übrigen kann auch aus dem Grunde die NSS. nicht als Jugendbewegung gelten, weil sich diese Schülervereinigung nicht, wie das bei einer Jugendbewegung Voraussetzung ist, aus einem inneren Drang der Jugendlichen selbst gebildet hat; alle Anordnungen Hitlers lassen klar erkennen, daß diese Schülerorganisation auf seinen Befehl lediglich geschaffen wurde, um aus diesen jugendlichen Elementen die Rekruten für die Kampforganisation der Nationalsozialisten zu gewinnen.

Es fragt sich, ob der Staat die Ausbreitung einer solch staatsrevolutionären Jugendorganisation dulden kann. Ein Ministerialerlaß vom 23. September 1922 besagt, daß Schüler Vereinigungen nicht angehören dürfen, „die sich gegen den Staat oder die geltende Staatsform richten". Im Ministerialerlaß vom 4. August 1922 heißt es ausführlicher: „Das Gleiche gilt von Vereinen, die nach ihren Satzungen oder nach ihrer Betätigung die verfassungsrechtlichen Grundsätze der Deutschen verachten, Glieder der deutschen Volksgemeinschaft ihrer Abkunft, ihres Glaubens und ihres Bekenntnisses wegen bekämpfen".

Ohne Zweifel fällt die NSS. unter diesen Erlaß. Die Reichsleitung der Nationalsozialisten, die mit einem Verbot des NSS. rechnen mußte, wußte sich aber zu helfen. Sie gab ihren Schülerbünden den Rat, wenn nötig „getarnt", d. h. unter anderem Namen aufzutreten, wenn Gefahr im Verzug ist. So ist z. B. bekannt, daß viele NSS. unter dem wenig auffallenden Namen „Bibelkränzchen" tagen. Die Schüler werden also von Partei wegen dazu angehalten, Verschleierungspolitik zu treiben und den bestehenden Amtsgewalten gegenüber die Unwahrheit zu sagen. Interessant dürfte in diesem Zusammenhange sein, daß man, um

allen Nachforschungen zu entgehen, die Zusammenkünfte in Essen z. B. folgendermaßen angezeigt hat:

Im Januar finden in Essen um 17.30 Uhr folgende Zusammenkünfte statt: Mittwoch, den 15. (Thema: „Großes N. S. D. A. P. und Warenhaus"); Mittwoch, den 29. (Thema: „Die Rassenfrage").

Die Veranstaltungen und ihre Themen werden also öffentlich angekündigt, der Versammlungsort aber aus taktischen Gründen verschwiegen und nur durch die Geschäftsstelle der Partei genannt.

Kein rechtlich denkender Mensch wird sich mit solchen Erziehungsmaßnahmen einverstanden erklären können, wenn ihm das Wohl des Staates über die Interessen einer einzelnen Partei geht. Wenn man darüber nachdenkt, was zur Abhilfe geschehen kann, so wird man zunächst zu der Ansicht neigen, ein besonderes Ministerialverbot gegen die NSS. sei wohl die beste Antwort auf diesen neuen Uebergriff der Nationalsozialisten. Man darf aber nicht vergessen, daß ein solches Verbot auf den jugendlichen Menschen erst recht anreizend wirken kann, ganz davon abgesehen, daß der Möglichkeit, denselben Bund unter anderem Namen fortbestehen zu lassen, nicht vorgebeugt ist. Viel wichtiger dürfte es sein, dafür Sorge zu tragen, daß die Elternschaft in eingehender Weise über das Gebaren der NSS. in breitester Oeffentlichkeit aufgeklärt wird. Denn vielfach ist es so, daß weder die Schüler noch die Eltern über die wahren Ziele der NSS. Bescheid wissen. Darüber hinaus muß es aber auch Aufgabe des Staates sein, dafür zu sorgen, daß seine Autorität nicht in den Anstalten Not leidet, die seiner besonderen Aufsicht unterstehen.

Obgleich es uns klar ist, daß mit dem Verbieten allein eine Bewegung nicht aufgehalten werden kann, darf man nicht übersehen, daß die Schule zum Spielball der Leidenschaften werden muß, wenn der Schüler etwa das Gefühl hat, daß die Schulleitung nicht die nötige Kraft und Autorität besitzt, ihrem eigenen Prinzip gemäß die Erziehung zu lenken und zu beaufsichtigen. Zudem wird die Nationalsozialistische Partei selbst die Freude an ihrem Unternehmen in jugendlichen Kreisen verlieren, wenn sie nicht mehr die Möglichkeit hat, diese ihre Junggarden in der so beliebten Hakenkreuzuniform durch die Stadt führen zu können. Jedenfalls ist es höchste Zeit, daß der Staat hier nach dem Rechten sieht, um weiteres Unheil zu verhüten.

Die Tuansa, die Juden in Tunis.

Von Egon Erwin Kisch.

Eben kam ich aus der Sahara, dort sah ich Berber, Neger, Beduinen, Kabylen und Ruarhi und andere mehr oder minder wilde Araberstämme bei tollen Schwerttänzen, bei ernsthaften Raufereien, bei Gericht wegen Blutrache. Aber ein solches Volk begegnete mir niemals, wie die Juden von Tunis. Genau zu sein: wie die tunesischen Juden von Tunis, die Tuansa.

Sie leben in der Altstadt, zwischen der Medina, in der die Araber ihre Wohnungen haben und in den gewölbten Labyrinthen der Suks ihre Waren erzeugen und verkaufen, und den Gäßchen der Prostituierten, von denen eines „Straße der Gänse" heißt. Das Judenghetto, die Hara, ist nicht ummauert und überschneidet manchmal die beiden Nachbargebiete, bildet eine Enklave darin.

An die Moschee des Side Mahrez, deren viele kleine Kuppeln die hohe Mittelkuppel wie eine Familie umgeben, führt die Grenze des Judenviertels mit Recht dicht heran. Denn Sidi Mahrez, das Andenken des Gerechten sei gesegnet, war ein Marabuh, der die Beni Israel liebte und Einfluß genug besaß, um ihnen vor vierhundert Jahren beim Bei zu erwirken, daß das Verbot, sich außerhalb der Vorstadt Melassine anzusiedeln, aufgehoben wurde. So konnten sie in die Hara ziehen, und am Todestage von Sidi Mahrez zünden die Tuansa Kerzen an und beten. (Andererseits sind wieder am jüdischen Versöhnungstage alle Geschäfte von Tunis geschlossen, auch die französischen und italienischen, die der einheimischen Christen und Araber.)

*

Keine Mauer umzäumt das Viertel, man erkennt es jedoch sofort. Schmutz und Lärm erfüllen sein Gassen, Kehrichthaufen und Tümpel erschweren die Passage, unerträglich ist der Geruch. Bei den Arabern lag nichts dergleichen im Wege, denn — sie säubern ihre Wohnungen einmal im Monat, der Mann ist fast niemals zu Hause, sondern im Geschäft, in der Moschee und hauptsächlich im Kaffeehaus, es gibt fast tausend maurische Kaffees in der Altstadt, mit Matten auf der Erde, Märchenerzählern, Geschichternvorlesern, Schachbrettern, Nargilehs, Dominospielen, aber die Juden sitzen daheim, und die reinlichkeitsbeflissenen Hausfrauen in der Hara fegen täglich und — werfen dann den Unrat vor die Haustüre, unbekümmert darum, daß der Müllfahrer längst die Gegend passiert hat. Ueber altrömischen Portalen — Karthago war jahrhundertelang im Ramsch zü haben und der Transport war billig! — sind ein paar Ochsenhörner zum Zwecke des Glückbringens befestigt, tritt man durch ein solches römisch-koscheres Tor in ein armseliges Haus; oftmals sieht man sich in angenehmen Kontrast zur Straße versetzt. Auch die Judenkinder sind ihren arabischen Altersgenossen an Sauberkeit voraus.

Gekleidet gehen sie ahnlich wie ihre Nachbarn, besonders die ältere Generation. Die Männer haben die gleichen Kostümstücke wie die Araber, die rote Scheschia mit der buschigen Quaste auf dem Kopf, Gandurah und Burnus um den Leib geworfen. Nur der Sockenhalter fehlt ihnen, den jeder Araber hat, außer dem barfüßigen — der Sockenhalter ist der einzige Apparat der europäischen Zivilsation, den die Beduinen angenommen haben, und man findet ihn bis tief in die Sahara hinein.

Während jedoch die Araberfrauen ihr Gesicht mehrfach mit schwarzen Schleiern umwickeln, so daß bloß durch einen schmalen Schlitz dieser erschreckenden Larve die Augen hervorlugen, zeigen die Jüdinnen ihr Antlitz frei. Auf den Kopf stülpen sie einen Zuckerhut, der natürlich nicht aus Zucker, aber doch ein Hut ist, ein goldbestickter noch dazu, und mit einem Band umwunden, dessen Ende auf die Schulter fällt. Sie tragen keine Röcke, sondern breite, weiße Hosen, die oberhalb der Knöchel um die Wade geschlossen sind. Die Jugend allerdings beginnt bereits die Tracht der Väter zu verlassen und mehr noch die der Mütter, zum Etonköpfchen paßt kein Zuckerhut, auf Charleston reimt sich kein Pantalon.

*

Es gibt keine tunesische Staatsangehörigkeit, es gibt keine tunesische Nationalität, es gibt nur Untertanen Sr. Hoheit des Bei von Tunis. Sie unterstehen in persönlichen und Familienangelegenheiten dem Urteil ihrer Religionsgemeinschaften, die Christen dem Bischoj, die Mohammedaner dem Scheik-il-Islam und die Juden dem rabbinischen Tribunal.

Die Juden kommen in Angelegenheiten des Statut personell Erbrecht, Adoption, Paternitätsgeschichten, Alimentationen, Heiratsdingen vor das Rabbinatsgericht, dem Bit-Eddine in der Rue de Tanneurs, wo ein lehrer Thronsessel steht für den Oberrabbiner Mouchi Sitnik, und drei besetzte Lederstühle für die zu Richtern bestellten Rabbiner Neß im Riali, David Ktorza, N. Bembaron und D. Nahum. (Die Herren legen darauf Wert, namentlich genannt zu sein.) In Sachen des öffentlichen Rechts ist für alle Eingeborenen das Bezirat, die Uzara zuständig — wo die Moslemin meist Recht, Christen und Juden zumeist Unrecht bekommen.

Die tunesischen Juden von Tunis richten sich nach dem Talmud, und nach diesem wird auch vor ihrem Tribunal Recht gesprochen. Mir sagte ein hoher Richter vom französischen Appelationsgericht, der jede freie Stunde benutzt, um den Verhandlungen des Bit-Eddine beizuwohnen, und der hebräisch und arabisch gelernt hat, um dessen Prozessen folgen zu können, besagter Richter also behauptete, der Talmud sei das eindeutigste und logischste aller Gesetzbücher, und da es nebenbei das älteste ist, so sei nicht einzusehen, warum keine rechtshistorische Lehrkanzel sich mit dem Talmud befasse.

Weil der Talmud so alt ist und so verändert geblieben, ist man verblüfft, ihn als staatlich geltendes Gesetzbuch in Kraft zu finden. Man muß sich z. B. schon sehr wundern, daß bei Juden des zwanzigsten Jahrhunderts, die zwar in Tunis leben, aber dieselbe Religion wie die des europäischen Westens haben, die Bigamie gestattet ist — bei kinderloser Ehe kann der Gatte eine zweite Frau heiraten, ohne die erste zu verlassen Den Begriff der Scheidung gibt es nicht; der Mann darf die Frau ohne Angabe von Gründen ihren Eltern zurückerstatten, die Frau jedoch kann den Wunsch, aus der Ehe entlassen zu werden, nicht vor Gericht vorbringen. Allerdings sehen sich die Eltern einer Braut rechtzeitig vor, daß ihnen die Tochter nicht nach einigen Jahren häßlich und alt retourniert wird: in der Ketuba, dem Heiratsvertrag, wird normiert, welchen Preis der Schwiegersohn als Abnutzungsgebühr zu bezahlen hat, wenn er einmal seine Frau heimsenden sollte; erlegt er diesen Betrag, ist er nicht mehr verheiratet, und am selben Tage kann er eine neue Ehe schließen.

Eine noch merkwürdige Einrichtung ist die „Halitza", derzufolge beim Tode eines Ehemannes dessen jüngerer Bruder verpflichtet ist, die Witwe zu heiraten. Unterläßt er es, um ihre Hand anzuhalten, hat sie eine Reihe von Gemeindeältesten einzuladen und in deren Gegenwart an ihren Schwager die Frage

Gottesdienst am Purim.

Donnerstag, 13. März:	Taanith-Esther-Minchah	18^{30} Uhr
Fasten Esther	Taanith-Esther Thora-Vorlesung .	18^{40} Uhr
	Abendgebet, Beginn des Purimfestes	19^{7} Uhr
	Vorlesung der Megillah	19^{15} Uhr
Freitag, 14. März:	**Purim:** Morgengebet	7 Uhr
Purim	Thora-Vorlesung	7^{20} Uhr
	Vorlesung von Megillath-Esther .	7^{35} Uhr
	Sabbat-Eingang	18^{30} Uhr
Sabbat, 15. März: Susan-Purim	Morgengebet	8 Uhr

zu richten, ob er die Halitza erfüllen will; lehnt er ab, so ist sie gehalten, ihren Schuh vom Fuße zu nehmen und dem Ungehorsam-Ungalanten ins Gesicht zu schlagen, ohne daß er sich wehren darf. Mit dieser symbolischen Handlung ist der Geschlagene der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Die Polizei des Beis exekutiert die Beschlüsse des rabinischen Tribunals, dessen Urteile oft über Millionenbeträge entscheiden. Vor kurzem, nach dem Tode des reichsten tunesischen Bankiers, ging dessen einziges Kind, die Tochter, leer aus, da nach dem Talmud Frauen nicht erbberechtigt sind.

*

Mit ihren Nachbarn leben die Tuansa in tiefstem Frieden, von dem Antisemitismus, den man bei den Söhnen Sems in den Saharadörfern beobachten kann, ist unter den Arabern im Grabbezirk des Sidi Mahrez nichts zu spüren, ja, es gibt sogar solche, die ihre Kinder in die Schule der Alliance Israelite, Rue Malte-Srira schicken. Anderseits bemüht sich eine Mission der englischen Hochkirche um die Bekehrung der Juden und unterhält auf der Place de Potiers eine Schule.

In ihren Suks nähen sie Burnusse und europäische Kleider, Gewölbe an Gewölbe, sie verfertigen ziselierten Schmuck, viele sind Zimmermaler, viele verkauften Teppiche und Parfüms und Stickereien, viele sind Großhändler und reich, bei Araber und Christ geachtet.

Nicht aber bei den anderen Juden von Tunis, den Livornesern. Die leben gleichfalls seit vielen hundert Jahren in Tunis, aber sie sind nicht Untertanen des Bei, sondern haben die Staatsangehörigkeit des Landes behalten, aus dem ihre Ahnen eingewandert sind. Nicht alle stammen aus Livorno obwohl selbst für die, die direkt aus Livorno stammen, in ihrer toskanischen Heimatstadt kein Platz mehr wäre, die Urheimat von vielen „Livornesern" (arabisch: „Grani"), sind andere Länder der Mittelmeerküste; deren Gesetzen unterstehen sie, teils dem französischen, wenn sie Franzosen oder Korsen sind, teils dem englischen, wenn sie Malteser, teils dem italienischen, wenn sie Italiener, Sardinier oder Sizilianer, nicht aber, wenn sie Tripolitaner sind.

Auch sie betten ihre Toten in sechs Kleidungsstücken und ohne Sarg in die Erd' (so sprechen die Araber und die Tuansi das Wort Erez, d. h. Erde aus). Auch sie illustrieren wie alle Araber und wie die Tuansa, wenn sie einander die Hände reichen, die gegenseitige Verehrung, indem sie nachher ihre eigene Hand zum Munde führen.

Aber die Livorneser tragen nicht nur Sockenhalter, sondern auch europäische Kleidung, Alte und Junge, Herren und Damen. Im Kriege dienten sie in ihren respektiven Heimatländern, während die tunesischen Juden des ganzen Landes (und die Araber aus den fünf größten Städten Tunesiens) keine Dienstpflicht leisten müssen — dieses ewige Privileg haben sie vor grauen Jahren für irgendeine finanzielle Rettung erhalten.

Die Grani, die zumeist Aerzte, Advokaten, Großkaufleute und Bankdirektoren sind, verachten die tunesischen Landsleute und Glaubensgenossen aufs tiefster Seele, aus vollstem Herzen und mit aller Macht. Sie haben ihre eigenen Rabbiner, ihre eigenen Synagogen, ihre eigenen Wohlfahrtsinstitutionen und ihren eigenen Friedhof, und die Ehe eines der Ihren mit einer Tochter des Ghettos, mag diese noch so reich und der Livorneser noch so arm sein, gilt als schimpfliche Mesaliance. Ihnen erscheinen die Ghettoleute als wilde, unzeitgemäße Gestalten. Sie werfen ihnen vor, daß sie sich bei der Beerdigung eines Rabbi so heftig um die Ehre prügelten, den Leichnam tragen zu dürfen, bis dieser zur Erde fiel und seither die Polizei bei ihren Leichenbegängnissen ausrücken muß. Sie werfen ihnen vor, in ihren Synagogen gehe es wie in Kaschemmen zu — ich aber sah noch niemals eine Kaschemme, in der ein solcher Lärm geherrscht hätte, wie in der Sla Kebira, der großen Synagoge von Tunis, noch nie sah ich daß Gäste eines Wirtshauses ihre Stühle auf die Schanktische stellten, in der Sla, saß man auf dem Podium kreuz und quer und brüllte fromme Worte.

Die Tuanser hingegen verachten die Grani, weil diese sich assimiliert haben, sich nicht schämen, Soldaten zu sein, sondern sich außerdem einreden lassen, es sei ehrenvoller, sich „Mario" zu nennen, wenn man Morderchai heißt und vor allem, weil es weniger livornesische als tunesische Juden gibt, und doch die Livorneser siegen, da die Zeit für sie arbeitet. Des Tuansi Tochter will keinen Zuckerhut auf dem Kopf tragen und zeigte die Hosen nur, wenn sie in ihren kurzen Röcken und mit gekreuzten Beinen in der Straßenbahn sitzt, des Toansi Sohn trägt zwar noch den Fes, aber er legt ihn ab, wenn er Fußball spielt oder Charleston tanzt.

Die Zeit nimmt ihren Lauf. Und während draußen die Araber, einst Herren des Reiches, Gemüse verkaufen, zündet der alte tunesische Jude hinter dem Porticus des Scipio Aemilianus resigniert seine Sabbathkerzen an.

Der Wohlfahrtsverband Elberfeld-Barmen und die „Aktion der deutschen Juden".

Elberfeld. (JTA.) In Elberfeld fand eine Tagung des Jüdischen Wohlfahrtsverbandes Elberfeld-Barmen unter dem Vorsitz von Frau Clara Samuel statt, bei der Herr Alfred Berger über die „Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit" referierte. An die eingehenden Darlegungen des Referenten schloß sich eine eingehende, tiefgründige Aussprache seitens der Teilnehmer der außerordentlich stark besuchten Tagung. Auf Vorschlag von Frau Clara Samuel wurde einmütig beschlossen, seitens des Wohlfahrtsverbandes eine Sammlung für diese außerordentlich bedeutsame zentrale innerjüdische Aktion unverzüglich vorzubereiten, an der sich alle dem Verbande angeschlossenen Gemeinden mit Energie beteiligen werden.

Aus der Gemeinde Bremen

Die nächste Ausgabe des Jüdischen Gemeindeblattes erscheint am 1. April. Redaktionsschluß 25. März 1930.

Beiträge für den lokalen Teil sind „an die Schriftleitung des Jüdischen Gemeindeblatts, Bremen, Gartenstraße 7", zu senden.

Gebetzeiten der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Morgengebet	Minchah	Abendgebet	März 1930			Adar 5690	
7		18^{30}		16	So.	16	
7		18^{30}		17	Mo.	17	
7		18^{30}		18	Di.	18	
7		18^{30}		19	Mi.	19	
7		18^{30}		20	Do.	20	
7		18^{30}		21	Fr.	21	
8	16^{30} 18^{45}	19^{22}	Jugend-G'dienst und Schulentlassungsfeier	22	Sa.	22	Ki-Sissah. Sabbat-Parah (2. Mos. 30^{11} - 34^{35}, 4. Mos. 19^{1}—^{22}) Haft.: Ez. 36^{16}—^{38}.
7		18^{30}		23	So.	23	
7		18^{30}		24	Mo.	24	
7		18^{30}		25	Di.	25	
7		18^{30}		26	Mi.	26	
7		19^{30}		27	Do.	27	
7		18^{45}		28	Fr.	28	
8	18^{45}	19^{36}		29	Sa.	29	Wajakhel-Ph'kudé, Sabbat-La-Chodesch, **Neumondsweihe mit Predigt,** (2. Mos. 35^{1}—40^{38}, 2. Mos. 12^{1}—^{20}). Haft.: Ez. 45^{16}– 46^{18})
				30	So.	1	Rosch-Chodesch **Nissan.**
				31	Mo.	2	

Sprechzeiten in den Verwaltungsbüros
Gartenstraße 6/7. — Fernruf: Domsheide 28 588.

Gemeindevorstand (Konferenzzimmer Gartenstr. 7): Montag bis Freitag 10—11 Uhr.

Wohlfahrtspflege (Gartenstr. 6, part.): Montag und Donnerstag 9—12 Uhr.

Amtliche Bekanntmachung.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Dolly Treff, Wilhelmshavener Straße 3, und Léon Neumann, Hamburg.

Jahrzeit, am Vorabend des angegebenen Tages beginnend:
März 16.: Carl Martin Weiß.
18.: Erich Rosenbaum.
20.: Salomon Fink.
21.: Siegfried Müller.
24.: Richard Goldschmidt.
27.: Isidor Feilmann, H, Oliwer.
29.: Oberkantor Mehrgut.
30.: David Felczer, Isidor Schachtel.
31.: Carl Neumark, David Laufer.
April 1.: Ludwig und Benno Pincus.
2.: Jacob Plaut.
4.: Louis Gurau, Emil Hirschfeld, Ed. Alexander.

Wer zu Hause kein Jahrzeitlicht anzündet, hat Gelegenheit, gegen geringes Entgelt die Gedächtnis-Licht-Einrichtung in der Synagoge zu benutzen. — Anmeldung beim Gemeindediener. — Wer Jahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch Spenden an unsere Gemeindevereine sozial zu betätigen.

Bremer Nachrichten.

Friedhofsaufseher Rötsch ist am 8. d. Mts. nach kurzer heftiger Krankheit entschlafen. Die Gärtnerei unseres Gemeindefriedhofs betrieb er seit 1915 und die Instandsetzung der Gräber und Wege nahm er zur Zufriedenheit aller Interessenten wahr. Der Gärtnereibetrieb wird von der Witwe und dem Sohne des Ver-

storbenen fortgeführt, so daß das bisherige Verhältnis zur Friedhofs-Kommission unverändert bleibt.

Sir Israel Gollancz, jüngerer Sohn des hiesigen Predigers und Lehrers Samuel Marcus G., hat seine Professur für englische Literatur am Kings College, Universität London, niedergelegt. Sir Gollancz, der hervorragende Shakespeare-Forscher, ist Vorsitzender der Shakespeare-Gesellschaft, Sekretär der British Academy, die auf seine Initiative hin begründet wurde, und Ehrendirektor der Early English Text Society. An den Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde nimmt er großen Anteil; er war Präsident der Makkabäer-Vereinigung und des Verbandes jüdisch-literarischer Gesellschaften. Ita.

Religionsschule. Im Rahmen des Jugend-Gottesdienstes wird am Sabbat, 22. März, pünktlich 16½ Uhr, die feierliche Entlassung derjenigen Schüler und Schülerinnen veranstaltet, die mit Schluß des laufenden Schuljahres auch die bürgerliche Schule verlassen. Es gelangen zur Entlassung: Sigmund Duchowny, Marga Eppenstein, Sophie Flamm, Rosa Lubelsky, Arnold Lundner, Rosa Lundner, Ellen Stoppelmann. — Der Jugend-Gottesdienst am 22. März ist von sämtlichen Schülern und Schülerinnen der Religionsschule zu besuchen, auch von denen, die sonst vom regelmäßigen Besuch des Jugend-Gottesdienstes beurlaubt worden waren. Es wird erwartet, daß sich auch die Elternschaft recht zahlreich zur Schul-Entlassungsfeier einfinden wird.

C.-V.-Hauptversammlung am Mittwoch, 26. Februar 1930, im Gewerbehaus. Die Jahresversammlung der Ortsgruppe Bremen des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens war ungewöhnlich stark besucht. Der Vorsitzende, Herr Julius Bamberger, gedachte zunächst der beiden verstorbenen Mitglieder Isaak und Nissenfeld. Dem erstatteten Geschäfts- und Kassenbericht ist zu entnehmen, daß die Arbeit des C.-V. im abgelaufenen Geschäftsjahre sehr umfangreich war. Einzelheiten anzugeben, ist uns an dieser Stelle natürlich nicht möglich. Es sei nur erwähnt, daß Beschwerden bei verschiedenen Tageszeitungen, der Bremer Straßenbahn, dem „Stahlhelm" usw. zu vollem Erfolg führten. Der Versand aufklärender Druckschriften wurde weiter ausgebaut. Auch die Zahl der Persönlichkeiten, welche die Monats- und Wochenausgabe der C.-V.-Zeitung kostenlos beziehen, konnte erheblich vermehrt werden. Das Anwachsen der rechtsradikalen Gruppen gab Veranlassung zu durchgreifenden Abwehrmaßnahmen, die sich in diesem Jahre auswirken werden. Der Vorsitzende appellierte an den gesunden Sinn der deutschen Juden, sich in dieser ernsten Zeit nicht durch utopistische Darstellungen von der so notwendigen C.-V.-Arbeit ablenken zu lassen. Die Heimat der deutschen Juden seit Jahrhunderten sei Deutschland, und in Deutschland müßten alle Kräfte eingesetzt werden, um die so mühsam errungene politische Freiheit der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens auch zu behalten. Die unverrückbare Grundlage des C.-V. habe der Hauptvorstand mit seltener Einmütigkeit erst jetzt wieder durch folgenden Beschluß festgelegt: „Der C.-V. hat stets jede nationaljüdische Bestrebung abgelehnt. In Uebereinstimmung damit haben diejenigen Mitglieder des Hauptvorstandes, die sich an der Palästinaarbeit beteiligen, stets erklärt, daß sie als deutsche Juden den Mittelpunkt ihres politischen und kulturellen Lebens in Deutschland erblicken und daß sie jede nationaljüdische Propaganda, auch im Rahmen der Jewish Agency, abweisen. Der Hauptvorstand des C.-V. hat demgemäß das Vertrauen, daß alle seine Mitglieder überall, auch außerhalb des Vereins, diesem Gedanken zur Durchführung verhelfen." — Dem Vortrage folgte großer Beifall. Auf eine Diskussion wurde verzichtet und der bisherige Vorstand auf Vorschlag aus der Versammlung einstimmig wiedergewählt und durch Frau Mendelsohn ergänzt. Dem Vorstand gehören an: die Damen Frau Bella Rosenak, Frau H. Ginsberg, Frau Mendelsohn und die Herren Julius Bamberger, Dr. Abraham, Ludwig Brandt, Dr. Dahn, Direktor Eßlinger, Ad. Herzberg, Dr. Lehmann, Dr. Rosenak, Alb. Ries, Direktor Stern. — Die Leitung der Frauengruppe liegt in Händen von Frau Ginsberg.

Spenden-Liste. Für unsere Kleiderkammer sind uns in den Monaten Januar und Februar von den Firmen Gebrüder Hirschfeld und Rob. Neben u. Co. Kleidungsstücke und andere willkommene Gegenstände gespendet worden, wofür wir hiermit herzlichsten Dank aussprechen.

Bremen, 4. März 1930.

Jüdisches Wohlfahrtsamt.

Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft. Der Leiter der Abteilung Eugenik des Kaiser Wilhelm-Instituts, Dr. Hermann Muckermann-Berlin, spricht am 20., 21. und 22. März, 20½ Uhr, im „Museum" am Domshof über: „Neue Forschungen über das Vererbungsproblem", „Abdämmung erblicher Belastung", „Die begabte Familie und das Problem ihrer Behütung". — Karten zu je 1.50 Mark (für drei Abende 4 Mark) in den Buchhandlungen von Halem, Schleifmühle 63 und Böttcherstraße; Röpke, Hutfilterstraße und an der Abendkasse.

Friedhof. Der Portalschluß unseres Gemeindefriedhofs an der Deichbruchstraße erfolgt im Monat März um 18 Uhr, im Monat April um 19 Uhr. — Sonntgs ist der Friedhof ab 9 Uhr geöffnet. Die gärtnerische Grabpflege liegt allein in Händen des Friedhofsaufsehers Rötsch, Fleetrade 6, Fernruf: Hansa 3246. — Um Grabstellen dauernd in Pflege zu halten, können Grabpflege-Fonds errichtet werden, die zu Ehren der Verstorbenen entsprechend benannt werden. Die Aufstellung von Grabsteinen und Einfassungen ist gebührenpflichtig; Inschrift, Form und Größe der Grabsteine unterliegen der Genehmigung, so daß vor Bearbeitung des Steins die Erteilung der Bauerlaubnis abzuwarten ist. Antragsformulare sind im Gemeindebüro, beim Vorstand des Kranken-Wohltätigkeits-Vereins oder bei den Grabstein-Lieferanten erhältlich. Jeder Sterbefall muß dem jüdischen Gemeindebüro unverzüglich gemeldet werden; gleichzeitig hat Mitteilung an den Vorstand des Kranken-Wohltätigkeits-Vereins (Chewra kadischa) zu erfolgen. Im Fall keine Grabstelle auf dem Gemeindefriedhofe reserviert worden ist, ist der Erwerb des Nutzungsrechts an einer Grabstelle auf Formular zu beantragen. Friedhofsgebühren sind, wie alle übrigen Gemeindeabgaben, im voraus zu bezahlen.

Kranken-Wohltätigkeits-Verein. Die Zusammensetzung des Vorstands der Chewra kadischa bleibt die gleiche, wie bisher. Außer dem in letzter Hauptversammlung wiedergewählten Rechnungsführer, Herrn Osias Ostro, gehören der Chewra-Leitung die Herren Hugo Levy als Vorsitzender und Sally Rothschild als stellvertretender Vorsitzender an. — Herr Levy verlegt seine Wohnung Ende März nach Bremen-Neustadt, Brückenstraße 27, II.

Das Abiturientenexamen bestand unter Erlaß von der mündlichen Prüfung Fräulein Grete Fink, Brahmsstraße 18, vor der Prüfungskommission der Studienanstalt für Mädchen an der kleinen Helle. Frl. Fink beabsichtigt, sich dem Studium der Zahnheilkunde zu widmen; ihre Uebersiedlung in die Universität bedeutet besonders für die jüdische Junggruppe, deren Führung Frl. Fink seit einigen Jahren inne hatte, einen großen Verlust.

Durchwanderer-Fürsorge. Infolge der ungewöhnlichen Wirtschaftskrisis im In- und Auslande hat sich die Zahl der von der Hauptstelle für Jüdische Wanderfürsorge erfaßten Wanderer auf 16 372 im abgelaufenen Geschäftsjahre belaufen. Die Bewältigung der daraus erwachsenen Arbeit bedeutete eine außerordentliche Anspannung der Wohlfahrtsetats der jüdischen Gemeinden. Wer seinen Ablösungsbeitrag zum „Fürsorgeausschuß für jüdische Durchwanderer" entrichtet, fördert damit die Bekämpfung des Wanderbettels und die Ermöglichung einer produktiven Beschäftigung der Wanderarmen.



Ruth Bernhart-Bremen.

Ueber die Altistin Ruth Benjamin (Bernhart), Schülerin des Herrn Oberkantors Magnus Davidsohn-Berlin und der Opernsängerin Frau Hanna Schütz-Bremen, schreibt der Musikkritiker der „Bremer Nachrichten", Herr Direktor Zimmermann: Durch ein vorzügliches Studium und eine das letzte aus der Stimme herausholende Technik beherrscht Fräulein Bernhart leicht die Tiefe, Mittellage und Höhe. Die Wärme des Tones und seine pastose Rundung erzeugen schönsten Wohlklang. Die Stimme gehört zu jenen immer seltener werdenden Altstimmen, die auch die hohe Tonlage dunkel färben. Ausdruck und Aussprache sind ebenfalls recht gut. Osnabrücker Zeitungen schreiben: Temperament und sonore Altstimme prädestinieren Ruth Bernhart besonders zur Verkörperung heroischer Gestalten, wie sie sie im „Carmen", „Rigoletto" und „Samson und Dalila" fand. Keck, frisch und todesmutig klang ihr Organ. Eine vorzügliche ausgebildete Stimme.

Jüdische Jugendvereinigung. Am Sonnabend, 22. März, feiert die jüdische Jugend ihre Purim-Veranstaltung im „Nordischen Hof". Es ergehen besondere Einladungen.

Volkstrauertag. Zur Ehrung des Andenkens der im Weltkriege gefallenen Soldaten begeht der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in dem auch die jüdische Glaubensgemeinschaft vertreten ist, einen Volkstrauertag, an dem religiöse und weltliche Gedenkfeiern veranstaltet und Vergnügungen und Lustbarkeiten eingeschränkt werden. Dafür ist Sonntag, 16. März 1930, bestimmt worden. Die Israelitische Gemeinde Bremen wird aus Anlaß des Volkstrauertages bereits beim Sabbat-Gottesdienstes am 15. März der Gefallenen gedenken, worauf die Mitgliedschaft hierdurch hingewiesen wird.

Verlag: S. Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9. Druck: Volksblatt G. m. b. H., Kassel

Wohlfahrtsfonds. Die auf unserem Gemeindefriedhofe angebrachten Sammelstellen haben im abgelaufenen Rechnungsjahr insgesamt 264.68 Mark erbracht. Hierin sind nicht inbegriffen 112.18 Mark, die nach stattgehabten Beerdigungen den Friedhofs-Sammelbüchsen entnommen und zu Gunsten des Grabstein-Fonds benutzt worden sind.

Im Talmud-Thora-Verein findet der Lernabend am Dienstag, 18. März, pünktlich 21 Uhr bei Dr. Dahn, Kleine Allee 29, statt, während am Dienstag, 25. März, bei N. Grünberg, Hohetorsheerstraße 44, gelernt wird.

Wohlfahrts-Schecks. Nachdem die Abfertigungsstelle für hilfsbedürftige jüdische Durchwanderer bereits vor einem halben Jahre nach Gartenstraße 6/7 verlegt worden ist, tritt nunmehr auch eine Aenderung in der Verpflegungs-Gelegenheit für die Durchwanderer ein. Wie schon früher bekanntgegeben, ist das Grundstück Bahnhofstraße 11 verpachtet worden. Der Verpflegungsbetrieb in Levys Hotel hat inzwischen aufgehört. Aus diesem Grunde ist mit Frau Gertrud Meendsen, Pieperstraße 13, vereinbart worden, den Durchwanderern Verpflegung zu gewähren. Die Gemeindemitglieder werden ersucht, bei Ausgabe von Wohlfahrtschecks auf die Adressenänderung hinzuweisen.

Ruth Bernhart singt am 15. Mai im Hag-Saal (abends 20 Uhr) als Mitwirkende im Konzert von Frau Schütz aus: Rienzi, Propheten, Figaros Hochzeit, Verdi und Beethoven. Karten an der Abendkasse.

Berichte für das Gemeindeblatt sind nur nach Gartenstraße 7 (Gemeindebüro) zu senden. Der letzte Termin für Einsendungen ist regelmäßig am Kopf des lokalen Teils vermerkt. Es empfiehlt sich, die Berichte möglichst zeitig einzureichen.

Im Jüdischen Altersheim findet am Sonntag, 30. März, vormittags 11 Uhr, Neumonds-Gottesdienst statt. Nach der Thora-Vorlesung: Ansprache des Gemeinderabbiners.

Welche Pflichten haben die Mitglieder eines Kranken-Wohltätigkeits-Vereins?

Die Hochschätzung des Menschenlebens an sich, wie wir sie bei unseren Weisen kennengelernt haben, macht es erklärlich, daß sie den Tod als ein schweres Unglück hinnehmen. Und sie betrachteten vor allem, den Toten zu seiner letzten Stätte zu geleiten, als eine wahre Liebestat, als eine Tat der letzten Versöhnung und des Mitleids mit dem Hingeschiedenen. Besonders einem unbekannten Menschen, der im Orte keine Freunde, keine Bekannten hatte oder der tot in der Nähe des Ortes aufgefunden wurde, die letzte Ehre zu erweisen, galt nicht nur als fromme, sondern als hohe sittliche Tat. Man schuf dafür sogar einen eigenen terminus technicus: Meth mizwah: der Tote, dessen Bestattung eine fromme Tat ist.

Weise ihnen den Weg, den sie gehen sollen (Ex. 18, 20). „Der Weg: das ist Krankenbesuch", den sie gehen sollen: das ist die Bestattung der Toten.

Studium der Thora oder Meth mizwah? Meth mizwah ist wichtiger. Man unterbreche das Studium der Thora, um einen Toten hinauszuführen . . . Gottesdienst oder Meth mizwah? Meth mizwah ist wichtiger . . . Die Vorlesung der Estherrolle oder Meth mizwah, was ist wichtiger? Das Vorlesen der Estherrolle, weil uns da Wunder sich kundtun, oder Meth mizwah aus Ehrung des Menschenlebens? Meth mizwah ist wichtiger.

Der Hohepriester und der Nasir dürfen sich an den Leichen ihrer Verwandten nicht verunreinigen, aber an einem Meth mizwah, ja.

Wer einen Totenzug sieht und ihn nicht begleitet, der versündigt sich, denn es heißt: „Wer einen Armen verspottet, lästert seinen Schöpfer". (Pr. 17, 5.)

Der Lohn (Gottes) für die Begleitung von Toten ist nicht zu ermessen.

Von folgenden Dingen, wenn der Mensch sie tut, genießt er schon den Lohn hinnieden; aber der Hauptlohn bleibt ihm für die kommende Welt: Ehrung von Vater und Mutter, Werke der Nächstenliebe . . . Krankenbesuch . . . Toten das Geleite geben.*

Welche Damen und Herren sind bereit, im Kranken-Wohltätigkeitsverein (Frauen: im Israelitischen Frauenverein) mitzuarbeiten?

Es gilt, würdige Persönlichkeiten zu finden, die ihre Kräfte dem altehrwürdigen Chewra-Dienste zu widmen wünschen; vor allem die Uebernahme von Krankenbesuchen und Mitwirkung bei der Tahara (Waschung und Einkleidung der teuren Entschlafenen).

Bereitwilligkeits-Erklärungen erbeten an den Vorstand des Kranken-Wohltätigkeits-Vereins der Israelitischen Gemeinde, Bremen, Gartenstraße 7.

Die im Rahmen der Chewra kadischa geübte Liebestätigkeit wird als die heiligste im Judentum gewertet.

---

* Aus dem lesenswerten Werk „Die sittliche Welt des Judentums", des bekannten Karlsbader Rabbiners Prof. Dr. Ziegler. Verlag M. W. Kaufmann, Leipzig, 1928. 2. Band.

Dolly Treff
Leon Neumann
Verlobte

Empfang, den 15. und 16. März, Wilhelmshavenerstraße 3

STATT KARTEN!

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich des Hinscheidens meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Frau C. van Engel, geb. Feist.

Bremen, im März 1930.